

Sockelstein, der an Vorder- und Rückseite mit Wülsten und Kehlen profiliert ist und ein weiteres Fragment von der Abdeckplatte, etwas reicher gegliedert, lassen diese Teile zu einem Altar rekonstruieren, an dessen Vorderseite sich folgende Weiheinschrift befindet:

DEO INTARABO
Templum? SVA INPENSA
.GERMANIVS
. S . D D

Dem Gott Intarabus hat diesen Tempel (?) auf eigene Kosten errichtet . . Germanius . . . und zum Geschenk gegeben.

Genannt wird der Gott Intarabus, der aus mehreren Inschriften des Trevererlandes bezeugt ist. In den Funktionen dem römischen Mars gleichgestellt, wird er, wie ein Fund aus Bastogne-Foy wahrscheinlich macht, ebenso wie Mars mit Lanze und übergeworfenem Löwenfell dargestellt, jedoch als einheimischer Gott mit einem Beinkleid versehen, wie es gleichartig die Figuren des Kapuzenmännleins der Treverer zeigen.

So wird man sich in der Kapelle mit Giebelfeld eine etwas überlebensgroße Götterfigur des Intarabus aufgestellt zu denken haben.

Nach der Aufdeckung des Quaderfundamentes und der Bergung der z. T. sehr stark beschädigten Einzelteile der Kapelle und des Altares wurden die Steine in das Landesmuseum nach Trier gebracht, die Wiederherstellung des Denkmals in seiner ursprünglichen Gestalt versucht und in befriedigender Form erreicht. Unter Beteiligung der Verwaltung des Landkreises Bitburg, der Amtsverwaltung in Echternacherbrück, der Gemeindeverwaltung und der Bezirksregierung als Trägerin des Naturparkes Südeifel konnte eine größere Fläche mit der Fundstelle erworben und ein originalgetreuer und ergänzter Kunststeinabguß an Ort und Stelle aufgebaut werden. Der Besucher gewinnt hier bei unwesentlich veränderter Geländestruktur in dem umgrenzten „heiligen Bezirk“ einen lebendigen Eindruck von dem Aussehen eines ländlichen Heiligtums, das einem treverischen Schutzgott vor etwa 1800 Jahren errichtet worden war.

Heinz Cüppers

Ein treverischer Helmkrieger von Trier-Olewig

Als Herr Peter Engel 1969 bei den Ausschachtungen für einen Neubau „Auf der Hill“ Nr. 6 in Olewig sorgsam die Funde eines etwa 80 cm eingetieften vorgeschichtlichen Brandgrabes einsammelte und die Fundlage vorschriftsgemäß in einer Skizze festhielt, konnte er nicht ahnen, daß ihm ein seltener Glücksfall zuteil geworden war. Denn erst bei der wissenschaftlichen Bearbeitung und Restaurierung der im Feuer des Scheiterhaufens arg mitgenommenen Grabbeigaben stellte sich im Landesmuseum heraus, was der an archäologischen Überraschungen nicht gerade sparsame Trierer Boden da freigegeben hatte. Das sollte sich in erster Linie an den unter der Flammenhitze des Leichenverbrennungsaktes am meisten verunstalteten Stücken eines Bronzegegenstandes erweisen, der bei flüchtigem Hinsehen am ehesten einem Koch- oder Wasserkessel zu ähneln, nach eingehenden Betrachtungen jedoch mehr die Erkennungszeichen eines ehernen

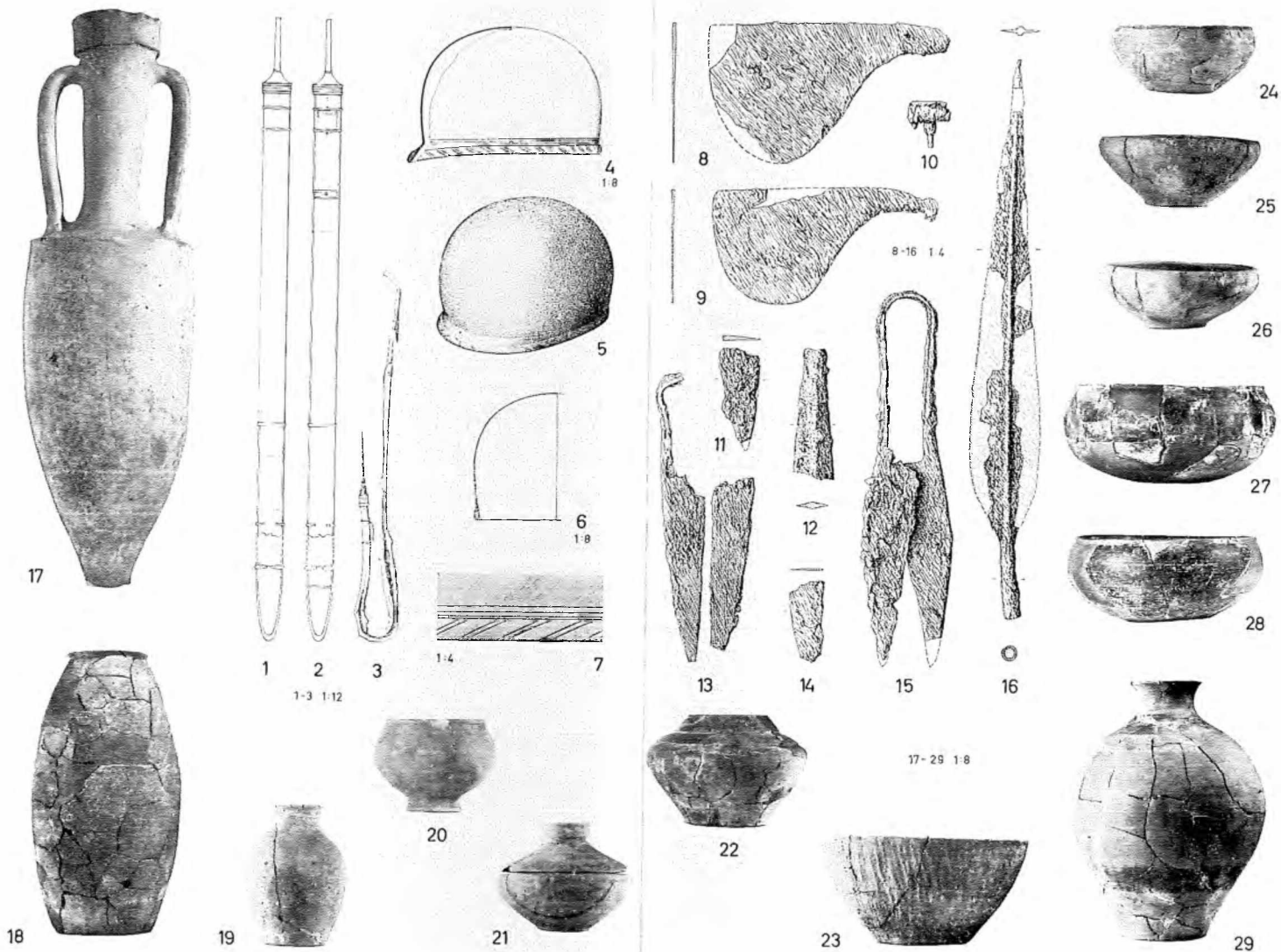


Abb. 1: Kriegergrab von Trier-Olewig

Rundhelmes zu besitzen schien. Nachdem in der Fachliteratur die nötigen Vergleichsbeispiele herangezogen und durch Restaurator R. Wihr auf dem Umweg über eine Kunststoffabformung der beiden größterhaltenen Blechhälften des Gegenstandes die Rekonstruktion der ehemaligen Form gelungen war, ließ sich der bis dahin nur andeutungsweise vermutbare Helmtyp genau fixieren (Abb. 1, 4–7). Er gehört zu der über weite Teile Europas in allerdings spärlicher Streuung verbreiteten Helmform vom sogenannten umgekehrten Jockeymützentyp, wobei zu bemerken ist, daß derjenige Helmteil, der dem Schirm einer Jockeymütze ähnelt, in Wirklichkeit als Nackenschutz für den Krieger diente. Der Helm wurde also mit dem gerade abschließenden Teil nach vorn getragen, während die Schirmkante den Nacken bedeckte. Der Helmrand ist mit einem Muster verziert, das einer starken, gedrehten Kordel ähnelt. Was nun den Olewiger Neufund für die Forschung so interessant und wichtig macht, ist einmal die Tatsache, daß es der erste gesicherte Helmfund im Moselland überhaupt ist und zum anderen, daß er in einem gut datierbaren Grabzusammenhang aufgefunden wurde, eine Tatsache, die für die meisten europäischen Helmfunde vergleichbarer Art nicht zutrifft. Die bisherigen Zeitbestimmungen waren daher sehr schwankend und ungenau. Unser Olewiger Helm nun wird durch die Begleitkeramik, darunter ein bemaltes Drehscheibengefäß (Abb. 1, 29), und durch das in einer Bronzescheide steckende, verbogene Eisenschwert (Abb. 1, 1–3) in die Spätlatènezeit, genauer gesagt etwa in die Mitte des letzten Jahrh. v. Chr. datiert. Weniger für die Zeiteinstufung als für die Einordnung des Bestatteten in das Sozialgefüge seiner Stammesgenossen mitbestimmend ist nebst Helm und Schwert das restliche Gut seiner persönlichen Habe. Eine überlange Stoßlanze (Abb. 1, 16), eine kleine Wurflanze (Abb. 1, 12), zwei eiserne Scheren (Abb. 1, 13) und zwei leider zerbrochene, eiserne Tranchiermesser (Abb. 1 8–9), wahrscheinlich zum Zerlegen von Fleischbeigaben, wie sie in diesem Falle zwar nicht nachweisbar, in anderen Gräbern dieser Zeit jedoch üblich sind. Die Knochenasche des Toten befand sich in einer kleinen mit Knopfdeckel verschlossenen Tonschale (Abb. 1, 21).

Es gehört wahrscheinlich noch ein weiteres, etwas abseits vom Grab aufrecht stehend in den Boden vergrabenes Fundstück zum gleichen Inventar, und zwar eine 103 cm große, republikzeitliche Weinamphore, wie sie in Gräbern vornehmer Gallier nur selten zu fehlen pflegt (Abb. 1, 17). Vieles spricht dafür, unseren Olewiger Treverer unter den Angehörigen jener gehobenen Kriegerkaste zu suchen, die Cäsar als den Ritterstand bezeichnet. Daß unser Kriegsmann beritten ins Feld zog, wenn er durch Beschluß der Ratsversammlung zu den Fahnen gerufen wurde, glauben wir der Tatsache seines überlangen Schwertes entnehmen zu können, denn diese zum Angriff bestimmte Waffe war mit ihrer Länge von 1,12 m umgürtet nur auf dem Rücken des Pferdes zu tragen. Ein Fußsoldat hätte sie, mit der Spitze auf dem Boden schleifend, bei langen Märschen verdorben. Dasselbe gilt, wie wir meinen, auch für die 67 cm lange Stoßlanzenspitze. Sie war ihrer Schwere wegen nur von einem Berittenen wirksam einzusetzen.

Vergleicht man das Olewiger Grabensemble mit der nicht geringen Zahl anderer gleichzeitiger Waffengräber im Moselland, so wird man ihm insbesondere wegen seiner Helmbeigabe eine besondere Stellung einräumen müssen. Auch bronzene Schwertscheiden sind gegenüber den sonst vorwiegend in Eisen oder Holz gearbeiteten Scheiden eine große Seltenheit. Dieser bedeutende Neufund beweist also die Anwesenheit eines dem gehobenen Kriegsadel angehörigen Treverers,

der in vorrömischer Zeit am Osthang der Trierer Talweite ansässig war und dort seinen bäuerlichen Grundbesitz hatte. Er selbst hat möglicherweise die spannungsreichen Jahre des gallischen Freiheitskrieges miterlebt. Seine Vorfahren lassen sich, wie eines der schon 1953 auf demselben Olewiger Grundstück ausgegrabenen Brandgräber beweist, mindestens um eine Generation zurückverfolgen. Seine Nachkommen wurden romanisiert und erlebten, gewissermaßen als bäuerliche Stadtrandsiedler, auf ihrem knapp 700 m vom Amphitheater gelegenen Stammsitz die Phasen der Gründung und des ersten Aufstiegs der Augusta Treverorum, denn das bisher jüngst bekannte Grab auf diesem kleinen Familienfriedhof „Auf der Hill“ fällt bereits in den Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. Der Leser wird die berechtigte Frage stellen, wie man anhand weniger Funde eines Begräbnisplatzes — es sind insgesamt bisher nur drei Bestattungen bekannt — so weitgehende Schlüsse ziehen kann bei einem Befund, der doch so viele Fragen offen läßt. Die Antwort ist leicht erteilt. Trevererfriedhöfe der Spätlatènezeit sind beiderseits der Mosel in großer Anzahl bekannt, die unserem Fundplatz am nächsten gelegenen sind Biewer und Euren, die wissenschaftlich bedeutendsten sind Horath, Wederath und viele andere am Südhang des Hunsrück. Es sind Totenfelder mit 60 bis 200 Bestattungen, die sich auf einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten verteilen, auf die beiden Jahrhunderte um Christi Geburt. Sie demonstrieren den Vorgang der Romanisierung altansässiger, treverischer Bevölkerungsgruppen. In den zu den Friedhöfen gehörenden Siedlungen können nach den Berechnungen, die der Gräberzahl zugrunde liegen, je Generation nicht mehr als 1 bis 3 Familien gelebt haben. Jedenfalls sind unsere Informationen aus der Masse dieses Fundstoffes zu allgemein verbindlichen Schlüssen selbst dann ausreichend, wenn vorerst nur wenige Bestattungen eines solchen, nach Größe, Beschaffenheit und Belegungsdauer in der Regel sehr typengleichen Fundplatzes bekannt sind. Im Falle von Olewig kennen wir unter den drei bisher bekannten Gräbern ungefähr bereits den Anfang und das Ende der Belegungsdauer des kleinen Familienfriedhofs, und so dürfen sich auch unsere siedlungsarchäologischen Schlußfolgerungen, die auf das siedlungsgeschichtliche Bild des stadttrierischen Raumes in vor- und frühromischer Zeit interessante Perspektiven eröffnen, nicht allzu fern von der Wirklichkeit bewegen. Es steht zu hoffen, daß bei weiteren Bauausschachtungen und anderweitigen Zufällen oder, was noch besser wäre, durch eine gezielte Aktion noch weitere Gräber dieses wichtigen Olewiger Fundplatzes auf dem Grundstück des Herrn Peter Engel der Forschung zugänglich gemacht werden.

Reinhard Schindler

Alte Bergwerke bei Wischeid — Gemeinde Auw bei Prüm

Im Mai 1971 wurde der Eingang eines Bergwerkstollens durch Wegebauarbeiten im Rahmen des Flurbereinigungsverfahrens Wischeid (Gem. Auw bei Prüm) freigelegt. Als ein Lastwagen Drainagerohre anlieferte, drückte sich an der Seite eines neuen Wirtschaftsweges ein kleines Loch ein, das zusehends größer wurde. Die erstaunten Arbeiter vergrößerten das Loch soweit, daß man in die Tiefe sehen konnte, ein Bagger legte dann schließlich den Eingang eines Bergstollens frei (Abb. 1). Einige Tage war dieser dann Anziehungspunkt für jung und alt. Der Gang ist etwa 2 m hoch, 1,20 m breit und noch 26 m weit zu begehen (Abb. 2).